

ihnen sind die Romanschreiber. Kein Liebespaar kann bei dem heimlichsten Stelldichein sich einen Kuß geben, ohne zu fürchten, daß der dienende Geist eines Romanciers ihn zu Protocoll nimmt. Kein König kann mit seinem Finanzminister ein vertrauliches Wörtchen sprechen, ohne Besorgniß, daß hinter der Tapete ein solcher unsichtbarer Stenograph sitzt. Was hilft es, daß die Regierungen sich Censoren halten, der Geist der Worte findet noch seinen Weg durch ihre zusammenkneisende Scheere; was nützt es, daß sie spitznäsige Wiener Krebse als Recensenten besolden, um in den verbreitetsten Zeitungen die Werke der politischen und unpolitischen Dichter zu kneipen, sie werden nur um so mehr gesucht, wie die Weintrauben, welche der Fuchs gelockt hat.

Der Erzähler dieser Geschichte ist friedfertiger Natur, vielleicht ein wenig zu galant, doch es sei! Er hat sich vorgenommen, die Gräfin Elisabeth von Steinfeld, seinen Freund Wandelstein, doch zuerst Doctor Docht und Gattin vom Maskenballe nach Hause zu begleiten, um sich persönlich zu überzeugen, wie ihnen das Fest bekommen ist.

Frau Henriette hat ihren Mann, den Doctor Docht, nach langem Suchen im Buffet bei einem Glase Zuckervasser, vertieft in das Journal des Debats gefunden. Kaum erblickte Masaniello seine Harlekina, so nahm er ruhig die Brille von der Nase, wischte die Gläser sorgsam ab und schob sie in das Futteral mit den Worten:

„Gut amüßet?“ — „Außerordentlich, lieber Mann! und Du?“ — „Davon kann bei einer solchen schlechten Endlichkeit nicht die Rede sein!“ — „Hast Du den Wagen besorgt?“ — „Er ist vorgefahren; aber Du bist noch erhitzt?“ — „Ich habe meinen Pelz in der Garderobe.“ — „So laß uns gehen oder fahren, und um beide Functionen in einem Worte auszudrücken, — bewegen!“

Das Gedränge an der Garderobe war groß, Doctor Docht wußte sich jedoch mit seinen Ellenbogen Raum zu schaffen. Er war mit seiner Frau einer der Ersten, welche sich hinaus zogen.

Ihre Wohnung lag vor der Stadt, bei der Ausmündung der beabachtigten Eisenbahn, welche die Provinzen und die Welt an die Residenzstadt

heranrücken sollten, und dem Bahnhofe, dessen Bau mit den Gerüsten dazu dort emporstieg, fast gerade gegenüber.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar im December 1843.

Nur Ihrer wiederholten bringenden Aufforderung geb' ich nach, Ihnen über Weimar und das Leben daselbst zu schreiben; denn, wenn ich öffentlich auftrete, bin ich aufrichtig und die Wahrheit wird von Vielen nicht gern gehört. Die Wahrheit hat einen üblen Stand, wenn sie gegen alte, eingewurzelte Vorurtheile anzukämpfen sucht, wenn sie Schwächen aufdeckt. Der hat nicht recht gethan, der mich, gerade mich, Ihnen empfohlen hat, denn ich bin sicher, daß auch er sich durch meine Worte verletzt fühlen wird, und wenn er, wie Sie sagen, geäußert hat, ich sei einer der Wenigen, die aus Weimar über Weimar noch Etwas sagen könnten, so kann mich selbst eine solche Schmeichelei nicht bestechen; da eben das auch nicht viel besagen will.

Große Männer haben, der Erfahrung nach, selten große Söhne, und es ist ein übel Ding, wenn einem ererbter Ruhm aufgebürdet wird und man nicht die Kräfte dazu hat, ihn zu tragen: solch übel Ding drückt auf den Kopf und kann zuweilen so schwach machen, daß dem Träger wird, als gehöre ihm der Ruhm von Gott und Rechtswegen und er sich für einen Würdenträger und eo ipso für berühmt hält. Die gedrückte Einbildung (vanitas!) empört sich gegen die Last und wird in ihrer Dumpsheit auf eigene Weise productiv, wie die Kartoffel, der, wenn sie lange im dumpfen Keller gelegen, es einfällt, unnütze und schädliche Reime zu treiben; solche Kartoffel soll nicht mehr gut genießbar sein.

Weimars Lage, ich meine die Stadt in Realität, ist höchst anmuthig; die Natur hat viel für die Umgebung gethan, da braucht auch die Kunst nicht viel nachzuhelfen. Weimar, einst der Sitz der Musen, kann noch alle die Plätze aufweisen, wo die Musen einmal gelegen, gelacht, geträumt und geschaffen. — Das sind gar schöne, trauliche Plätze auf den Bergen und in den Thälern, unter schattigen Bäumen und am Ufer der kleinen, rauschenden Elm, in welche die Nixen früher gar munter und neckisch tanzten. Selbst diese Nixen sind mit den Musen davongezogen und es sind nur die Plätze, wo die Musen geruht, ähnlich der Postamente, denen ihre Statuen geraubt, und das rauschende Wasser übriggeblieben, das rasch und kalt über steinigem Boden dahinrinnt. Jetzt ruhen die Weimaraner auf den Musensitzen nud